Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. | תדרכי נפשי עז | Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 20. August 1886. | Nummer 8.

Metrische Psalm-Uebersetzungen.

Von

Michel Levy in Trier.

Psalm 67.

Gott mög' gnädig auf uns sehen,
Segen uns gewähren;
Licht uns spenden von den Höhen,
Ewig uns verklären.

Daß man Deinen Weg erkenne
Auf der ganzen Erde;
Alle Welt Dich Helfer nenne,
Dir gehuldigt werde.

Daß Dich alle Völker preisen,
Jauchzen Dir Nationen;
Denn Du wirst sie unterweisen,
Stets bei ihnen thronen.

Wirst sie sanft auf Erden leiten
Und gerecht sie richten;
Du wirst sie zu allen Zeiten
Dir zum Dank verpflichten.

Erde wird Getreide geben,
Unser Gott uns segnen,
Und in heiligem Erbeben
Alles sich begegnen!

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Ich bin, wie Excellenz andeuteten, ein verdorbener Student. Meine Eltern, wohlhabende Bürgersleute in einem kleinen Städtchen, hatten mich dem Gelehrtenstande bestimmt, und ich hatte, nachdem ich das Gymnasium absolvirte, das Studium der Rechtswissenschaften gewählt.

In der Universitätsstadt Tübingen lernte ich zu meinem Unglücke Franz von Miltenberg kennen; er war damals Cornet bei den Dragonern, die damals in Tübingen lagen. Ich war ein lustiger, witziger Mensch, zu tausend tollen Streichen aufgelegt, und Miltenberg schien, trotz seines unerträglichen, jeden Bürgerlichen verletzenden Adelsstolzes, an mir Gefallen zu finden. Er lud mich ein, ihn zu besuchen, — o, hätte ich nie die Schwelle seines Zimmers betreten!"

Hummer hielt einen Moment, von schmerzlichen Gedanken überwältigt, inne. Nach einer kurzen Pause fuhr er wieder fort:

„Wer mit mir näher umging, mußte meine mißliche Lage kennen, und auch Miltenberg kannte sie. Ich lebte verschwenderisch und ziellos. Die mäßigen Beträge, die mir mein Vater allmonatlich sandte, genügten nicht für meine großen Ausgaben. Ich fiel zunächst gewissenlosen Wucherern, wie sie sich in jeder Universitätsstadt vorfinden, und als diese mich vollends ausgesogen hatten, dem noch miserableren Franz von Miltenberg in die Hände. Erst in meiner bittersten Noth, in voller Verzweiflung wandte ich mich an ihn. Zu meinem größten Erstaunen und zu meiner angenehmsten Ueberraschung entsprach er in wohlwollendster, höflichster Weise meinem Wunsche. Ich ward sein Schuldner. Er forderte sein Geld nicht mehr zurück, im Gegentheil, er drang mir förmlich noch mehr Geld auf. So kam ich allmälig tief in Schuld bei ihm und konnte daher die erste Gefälligkeit, welche er sich von mir erbat, nicht gut abschlagen. Er ersuchte mich nämlich, bei der gewaltsamen Entführung einer Bürgerstochter mitzuwirken. Ich war ein sehr leichtsinniger Mensch und er verstand es, meine Einwände und Bedenken niederzuschlagen und mir auszureden. Halb stellte er es als Scherz dar, Therese Dormer — so hieß das Mädchen — meinte er, würde erst zu schreien beginnen, wenn sie sicher wußte, daß es Niemand mehr hören könne. Ich kannte das Mädchen nicht. Halb lag ich schon in seinen Banden und es gelang ihm schließlich, mich zu verleiten. Es war dies mein erster Schritt auf der abschüssigen Bahn des Lasters."

Hummer holte tief Athem, dann fuhr er fort:

„Miltenberg erreichte seine schändlichen Zwecke, aber die Sache hatte Folgen. Das unglückliche Opfer seiner brutalen Leidenschaft beging Selbstmord, ihr tiefbetrübter Vater wurde klagbar und die Gerichte mußten einschreiten. Aber damals herrschte Eberhard Ludwig und nicht Carl Alexander im Lande, und statt des hochherzigen Oppenheim war ein Grävenitz Minister. Alle Richter waren bestechlich und Edelleute standen über dem Gesetze. Miltenberg ging ganz straflos aus und der Consequenz halber mußten auch seine Helfer geschont werden. Die Gerichte sprachen mich frei, aber die Universität ging unparteiisch vor, und ich wurde ausgestoßen. Von den Bürgern gemieden, von den Studenten verachtet, mußte ich Tübingen verlassen. Ich ging in die Heimath zurück, fand aber auch da Haus und Herz meines Vaters für mich verschlossen. Ich war von aller Welt verlassen, — mein Schicksal war ein hartes, aber wohlverdientes!"

„Mittlerweile war der alte Freiherr Kurt von Miltenberg gestorben. Franz, der Erbe, übernahm die großen Herrschaften. Wohl nur, um sich ein gefügiges Werkzeug zur Ausführung schmutziger Pläne zu halten, bot er mir die Stelle eines Forstbeamten an. Ich war ein guter Schütze und nahm gerne die Stelle an. Ich wollte sein Diener werden.... und ward sein Sklave!"

Hummer hielt erschöpft inne. Oppenheim fühlte fast Mitleid mit dem Entarteten; ja, Miltenberg war nicht nur ein Tyrann, er war auch ein Verderber für Jeden, der sich ihm anschloß.

„Ich hing ganz von Miltenberg ab", fuhr Hummer fort, „und diese Abhängigkeit vermehrte sich noch, als ich leichtsinnig genug war, ein hübsches junges Mädchen, das Vertrauen und Liebe zu mir gefaßt hatte, zu heirathen und somit für Weib und Kinder zu sorgen hatte."

„Miltenberg ließ mich nie zu Athem, mein Gewissen nie zu Ruhe kommen. Wo er irgendwo ein Unrecht durch Gewalt oder List verüben wollte, mußte ich mitthun. Ich mußte Fälschungen der verschiedensten Art ausführen, und immer gliederreicher wurde die Verbrecherkette, die mich an ihn fesselte."

Wieder hielt Hummer erschöpft inne; auf ein Zeichen des Ministers nahm er einen Schluck Wein.

„Excellenz", sprach er dann wehmüthig, „ich werde, bevor ich aus dem Leben scheide, einer Liste aller jener Fälschungen, die ich auf Miltenberg's Befehl vornehmen mußte, und deren ich mich erinnern kann, abfassen, vielleicht kann ein Theil des Unrechtes noch gut gemacht werden. Ich will möglichst repariren, was ich verbrochen habe."

„Bisher", seufzte Hummer, „hatte ich noch kein Menschenblut vergossen, belastete kein Mord meine Seele. Den Tod der schönen Therese Dormer, die uns so flehentlich bat, ihre Ehre zu schonen, habe ich nicht verschuldet. Miltenberg hätte dieses geistvolle, gebildete Mädchen heirathen können, aber er wollte sich nicht binden, sich nicht zur Treue verpflichten, er fand Gefallen daran, Ehemänner zu betrügen, Väter zu überlisten oder Gewaltthaten zu üben, mitunter auch eine Unschuld durch Schwüre zum Falle zu bringen, um sie dann unter Spott und Hohn von sich zu stoßen. Ich will die letzten Tage meines Lebens nicht dazu benützen, die Träger edler Namen, deren Gattinnen und Töchter sich vergangen haben, in Ihren Augen herabzuwürdigen.— Miltenberg war verwöhnt, denn der stattliche Mann, der zur Erreichung seiner Ziele nichts unversucht ließ, hatte stets Erfolg gehabt; zu Gewaltmaßregeln hatte er in der letztern Zeit nicht mehr gegriffen, weshalb er sich nach Abwechslung sehnte. In Hans von Möldern's Haus glaubte er solche erspäht zu haben. Diesem alten, armen, aber sehr würdigen Edelmanne wuchs ein gar liebliches Enkelkind Namens Friderike heran."

„Ah!" tönte ein Ruf der Ueberraschung von allen Seiten und die Mitglieder des Gerichtes rückten ihre Stühle näher zum Gefangenen, um ja kein Wort seiner hochinteressanten Enthüllungen zu verlieren.

„Meine hohen Herren! Sie kannten wohl alle Hans von Möldern?" Hummer mußte innehalten, er schlug die Hände vors Gesicht und begann zum erstenmal während des langen Verhöres heftig zu schluchzen. Erst nach einigen Minuten konnte er weiter sprechen:

„Dieser pensionirte Offizier Möldern verlor durch den Tod alle seine Angehörigen, nur Friderike, das Kind seiner Tochter, war am Leben. Sie war ein herrliches Geschöpf, er hütete sie sorgsamer als seinen Augapfel. Diese wieder pflegte ihren vierundsiebenzigjährigen Großvater mit der hingebendsten Zärtlichkeit; die Liebe der Beiden zu einander war eine wahrhaft rührende.

Möldern hat keinerlei Einkommen, als seine Pension und mußte daher sich sehr beschränken. Er bewohnte mit seiner Enkelin und noch einem alten Invaliden Namens Ott ein kleines, abgelegenes Häuschen, das er für billiges Geld gemiethet hatte. Friderike's Liebreize erweckten die rohen Begierden des Miltenberg, aber Großvater und Enkelin wiesen jede Annäherung des Wüstlings entschieden zurück. Miltenberg ist jedoch nicht der Mann, der ein erwähltes Opfer sich nehmen ließe. Als eines Tages der alte Möldern abwesend war und ich den Invaliden Ott vom Haus weggelockt hatte, begab sich mein Herr in das abgelegene Landhaus und sprach mit Friderike von seiner Liebe, warb, um sie zu

bestricken, um ihre Hand, doch das sechzehnjährige Mädchen, halb noch ein Kind, lachte zuerst, erschrack aber bald, als er dringender wurde, und als er kühn das Mädchen bestürmte, trat gerade ihr Großvater in Begleitung von noch zwei Herren ins Zimmer und das Zusammentreffen hatte zur Folge, daß der beleidigte Greis Miltenberg zum Duelle auf der Stelle forderte, wozu dieser sich lachend bereit erklärte und den Degen als Waffe wählte. Einer der anwesenden Herren war der gefürchtetste Fechter von Espenheim und dieser erklärte zum Schrecken Miltenberg's, für Herrn von Möldern in den Zweikampf eintreten zu wollen. Da bat Miltenberg um einen Vergleich und erbot sich zu jeder andern Satisfaktion, wenn er sich nicht schlagen müsse. Baron Kaltenbrunn war der zweite Begleiter von Mölder[n], und dieser entwarf eine Urkunde, in welcher Miltenberg sein Benehmen in für ihn empfindlichsten Worten brandmarkte und sich mit seiner Cavaliersehre verpflichtete, jederzeit, wenn es Hans von Möldern, oder im Falle seines Ablebens der Vormund der Friderike fordert, diese Dame zum Traualtare führen zu wollen, und demgemäß auch ohne Erlaubniß des Großvaters oder Vormundes der Friderike keine Ehe einzugehen, so lange dieses Mädchen sich nicht anderweitig verheirathet hat. Nachdem dieses Schriftstück unterfertigt war und von Möldern es in einen großen schwarzen Schrank eingeschlossen hatte, erklärte er, er wolle nun das vollendete achtzehnte Lebensjahr seiner Enkelin abwarten, dann ihre Trauung mit Miltenberg vollziehen, die neugeschlossene Ehe aber sofort wieder lösen lassen. Er bestimmte auch zugleich Espenheim zum Vormund."

„Miltenberg langte halb wahnsinnig daheim an. Er, der kein anderes Gesetz als seine Willkür kannte, der Alles seinem schrankenlosen Egoismus unterordnen wollte, war jetzt plötzlich auf Gnade und Ungnade in die Hände eines Andern gegeben."

„Er ließ seinen schlauen Rathgeber Jürgen rufen. Dieser war einer der niederträchtigsten Menschen auf Erden. Er gab nur Rathschläge, elende, nichtswürdige Rathschläge, — aber keiner auf der Welt konnte ihn veranlassen, beim Ausführen seiner eigenen Pläne mitzuwirken. Er scheute nicht das Verbrechen, aber fürchtete die Strafe. Miltenberg hatte keine Macht über ihn, im Gegentheil, er beherrschte offenbar seinen Herrn. Stundenlang saßen diese Beiden beisammen und brüteten tückische Pläne — Jürgen war entsetzlich klug. Er wußte, daß das Entwenden der Urkunde nur halben Werth hatte, so lange Espenheim lebte. An Kaltenbrunn lag weniger; der stand in fremden Diensten, war mit Möldern nur oberflächlich bekannt, aber der zum Vormund bestellte Espenheim, der noch dazu ein Verwandter von Friderike war, der mußte zuerst aus dem Felde geräumt werden."

„Um diese Zeit machte ein Mailänder Fechtmeister Albrante großes Aufsehen in Stuttgart. Der Herzog Eberhard Ludwig, ein großer Freund der Italiener, hatte ihn freundlich aufgenommen, und der Mailänder wurde wegen seiner wunderbaren Geschicklichkeit allseitig geschätzt. Es war ohne Zweifel Jürgen's Rath, daß Miltenberg diesen Ausländer zu sich auf's Schloß lud. Acht Tage später erzählte man, Espenheim sei von einem italienischen Raufbolde, dem berühmten Fechtmeister Albrante, gefordert und im Duelle getödtet worden. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Albrante von Miltenberg um hohes Geld für diesen Zweck gedungen war."

„Jetzt war für Miltenberg der günstige Zeitpunkt gekommen. Kaltenbrunn war mittlerweile verschollen, kein Einziger wußte, was aus ihm geworden. Es galt nun, das Dokument wieder zu erlangen und zu vernichten. Im Rathe mit Jürgen beschloß Miltenberg, Lorzing und ich sollten zu einer geeigneten Zeit, wo Möldern und seine Enkelin abwesend waren, in die Wohnung desselben einsteigen, den großen schwarzen Kasten im zweiten Zimmer öffnen und das wichtige Dokument stehlen."

„Mein Bedenken, daß ein solcher Diebstahl scheußlich wäre, wurde mir von Jürgen und Miltenberg dahin widerlegt, daß damit gar kein so großes Unrecht begangen werde. Möldern oder Friderike wollen ja gar keinen Vortheil aus dem Dokument ziehen, sondern es lediglich zu Nachezwecken benützen; sie an der Ausführung ihres sündhaften Vorhabens zu verhindern, sei sogar noch eine lobenswerthe That. Miltenberg aber wäre mit Vernichtung dieses Papiers ein großer Dienst erwiesen, den er reichlich lohnen wollte. Alle stürmten auf mich ein, auch Lorzing, der ein ebenfalls gewissenloser Mensch war, hatte sich zur Ausführung dieses Spaßes, wie sie es nannten, schon bereit erklärt und so blieb mir nichts anderes übrig, als ebenfalls zuzusagen, denn Miltenberg hatte mich in seiner Gewalt, wie der Teufel eine arme Seele."

„Jürgen's Aufgabe war, den günstigen Zeitpunkt, wo alle vom Hause abwesend waren, zu erkundschaften. Dieser fand sich bald. Möldern war mit seiner Enkelin und Ott zu einem Hochzeitsfeste in die Stadt gefahren. Vor Mitternacht war ihre Rückkunft nicht zu erwarten. Es war eine trübe Winternacht; nur die Schneemassen erhellten ein wenig ihre Umgebung. Wir waren mit allen Diebshandwerkszeugen gut ausgestattet und so kletterten wir mit Hilfe einer Strickleiter über die hintere Gartenmauer und gelangten ohne besondere Mühe bis an den Schrank. Siehst Du, Hummer, sagte Lorzing, man darf sich die Sache nicht so schlimm vorstellen; da sitzen wir jetzt in einer warmen Stube, die Fensterläden sind geschlossen, so daß man von draußen unser Licht nicht sehen kann, in größter Gemüthlichkeit öffnen wir diesen Schrank und nehmen den Wisch an uns. Keiner braucht zu ahnen, daß ein Mensch hier war...... Wenn der alte Narr einmal seinen Schein sucht und ihn nicht findet, mag er denken, was er will. Wir bekommen ein schönes Stück Geld und keinem Menschen geschieht dabei etwas zu Leide. Es ist dies wahrhaftig die angenehmste Arbeit, die ich noch jemals gethan habe."

„Wir wollten gleich an das Oeffnen des Schrankes gehen, aber unsere Finger waren von der Kälte erstarrt. Nachdem wir die Hände erwärmt hatte, setzten wir aus unserm Schlüsselbund einen Schlüssel an und er sperrte auch gleich. Aber beim Oeffnen der Flügelthüre schlug Lorzing enttäuscht die Hände zusammen. Mein Gott! das wird ein bös Stück Arbeit. Der ganze Riesenschrank enthielt nichts als Papiere, von welchen er vollgepfropft war. Es war hier offenbar ein complettes Archiv. Wir öffneten einen Aktenbündel nach dem andern, stets vergebens. Nach angestrengtem einstündigen Suchen erkannten wir endlich die Unmöglichkeit, zu einem Resultat zu gelangen. Die Thurmuhr schlug die elfte Stunde. Ich drang nun in Lorzing, mit dem Zusammenpacken und Zurechtlegen der Papiere wieder zu beginnen, da Möldern bald wiederkommen könnte. Er nannte mich einen Dummkopf und fing an, wie wüthend herumzuwühlen und jeden Bündel, der das Gesuchte nicht enthielt, schleuderte er weit von sich, so daß die Papiere durcheinander gestreut den ganzen Erdboden bedeckten. Was thust Du? fragte ich erstaunt, worauf er mir zur Antwort gab: „Wärst Du kein Dummkopf wüßtest Du es, ohne zu fragen. Wir dürfen mit unverrichteter Sache nicht heim kommen!" mit diesen Worten zündete er mit seinem Lichte die Papiere an. „Du Nichtswürdiger! — schrie ich — willst Du auch noch Brandstifter werden, den armen Greis und das unschuldige Kind um ihre letzte Habe bringen? Das geht weit über unsern Auftrag!" Lorzing hatte hierauf keine andere Entgegnung, als nur ein freches Lachen, wobei er alles Entzündbare in Brand steckte. „So, sagte er endlich, jetzt lösche, wenn Du kannst, wollen wir sehen, wer von uns Beiden sein Ziel besser erreicht; ich rathe Dir aber, komme schleunigst mit mir. Stehlen konnten wir mit bestem Willen die Schrift nicht, möge sie nun verbrennen. Willst Du als guter Narr den Zorn Miltenberg's herausfordern, oder hast Du Lust, mit dem Strafgericht in Konflikt zu kommen, dann bleibe ruhig hier und versuche vergeblich, das Feuer zu löschen. Ich rathe Dir aber, suchen wir, uns rasch aus dem Staube zu machen." Lorzing faßte mich am Arme, blieb aber selbst wie versteinert stehen, denn eine heisere Stimme rief uns zu:

„Räuber! Mordbrenner!"

„Ich wandte mich um, es war Möldern, der gebeugte Greis. Sein schönes Haupt war von Silberlocken umwallt, er bebte am ganzen Leibe, ein kleines Kind konnte jetzt den einst so tapfern Krieger überwinden. Aber auch ich zitterte wie Espenlaub — namenloser Schreck ergriff mich — in dem Augenblick, das fühlte ich, entschied sich mein Loos für immer. Ich mußte meinem vorherigen Verbrechen ein weiteres, größeres anfügen — oder dem Strafgerichte verfallen."

„Möldern hatte uns als Miltenberg's Leute an unsern Uniformen erkannt. „Was wollt Ihr? Was beginnt Ihr? — rief er — Warum begnügt Ihr Euch nicht mit Raub und Diebstahl? Macht den alten, invaliden Krieger, die arme Waise zu Bettlern, aber zerstört nicht unser friedliches Heim! Doch Ihr seid von der Miltenberg'schen Bande, habt Eure Uniformen nicht abgelegt, damit man meine, Ihr schleicht Nachts herum, nur um Wilddieben aufzulauern, seid aber selbst ehrlose, gottvergessene Diebe! An den Galgen oder ans Rad sollt Ihr mir kommen, ehe noch drei Tage vergangen sind!"

„Er muß sterben!" raunte mir Lorzing zu, „wir haben keine Wahl!"

„Allmächtiger Gott!" schrie Hummer hier auf, „warum gab ich mir in diesem Momente nicht selbst den Tod! Es wäre für mich besser gewesen!"

Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit; es herrschte eine furchtbare Ruhe im Gerichtssaale, man hörte einige Minuten nichts, als die tiefen Athemzüge Hummer's, der förmlich zusammengesunken war und schwer keuchte. Plötzlich erhob er mit gewaltiger Anstrengung sein Haupt und erzählte weiter:

„So kurz auch die Zeit war, während welcher der alte Möldern unsere Aufmerksamkeit fesselte, hatte sie doch genügt, daß das Feuer mittlerweile mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Lorzing, der die Absicht gehabt hatte, sich auf den alten Mann zu werfen und ihn mit seinem Waidmesser zu durchbohren, fand hierzu keine Zeit mehr, denn das Feuer machte es uns unmöglich, nur noch einen Augenblick länger an der Stelle es aushalten zu können. Er öffnete rasch den Fensterladen, und mit einem Sprung war er im Freien. Ich mußte ebenso diesen Ausweg einzuschlagen suchen, es war noch der einzig offene, denn der Vorhang vor der Thüre, durch welche Möldern noch vor einer Minute ins Zimmer getreten war, hatte Feuer gefangen, das umgebende Holzwerk in Brand gesetzt und die Flucht durch die Thüre unmöglich gemacht. Auch Möldern merkte jetzt die drohende Feuersgefahr. Er, der frühere kühne Krieger, erbebte jetzt. O Gott, ein Feuertod muß etwas Fürchterliches sein. Wenn so die Flammen an den Menschen hinanlecken, wenn er bei vollem Bewußtsein stückweise geröstet wird.... oh! oh! es ist zu furchtbar." Hummer sank wie bewußtlos nieder.

Niemand wagte, die im Saale herrschende Stille zu unterbrechen. Die Wände dieses Saales hatten viele Geständnisse vernommen, gräuliche Verbrechen, aber daß ein Gefangener ungefoltert, aus freien Stücken sein Verbrechen so getreu, so lebendig mitgetheilt hätte, war noch nie dagewesen; Hummer war gebildet und wußte gut zu erzählen.

Mit übermenschlicher Kraft raffte er sich wieder empor; er wollte mit seinem Geständnisse zu Ende kommen.

„Retten wir uns! — rief Möldern — ich muß für mein Enkelkind noch leben! Draußen im Freien will ich mit Euch abrechnen! ..." Meine hohen Richter, es gibt Momente im Leben, wo eine Sekunde ein ganzes Menschenalter aufwiegt, wo ein Wort entscheidet, ein Blick, ein Gedanke unser Schicksal bestimmt. Möldern hatte offenbar die zu mir gesprochenen Worte in seiner Angst ausgestoßen und deren Folgen nicht erwogen.

Er gemahnte mich damit auch an m e i n Weib, an m e i n e Kinder, an die einzigen Wesen, die mit selbstloser Treue mir zugethan sind. Ich mochte nicht für eine Welt voll Seligkeit diese allein, schutzlos, in bitterster Noth und Elend dem Erbarmen anderer, fremder Menschen überlassen. Der Gedanke an meine Frau als arme Wittwe, meine guten, lieben Kinderchen als Waisen, verstoßen, mißhandelt, getreten, welche vielleicht erfrieren oder verhungern müßten, der Gedanke durchirrte mit Blitzesschnelle mein Gehirn. Ich mußte leben! Sollte ich nun mein und Möldern's Leben retten, damit er mich verrathe und ich dann mit meinem kräftigen Körper ans Rad geflochten werde, um nach stundenlangen Qualen und gliedweiser Zerschmetterung zu sterben? Was konnte bei einer Abrechnung für mich herauskommen? Lediglich Nachtheil und Unheil, für mich und meine Familie! O, Möldern, Möldern!" rief Hummer, die Hände krampfhaft ringend. „Warum hast Du d a s gethan, warum hast Du s o gesprochen?.... Du mußtest dadurch den martervollen Feuertod erleiden."

Hummer blickte wie ein Wahnwitziger um sich; er wußte nicht, wo er stand. Es schien, als ob seine ganze Vergangenheit und seine Zukunft ihm plötzlich drohend gegenüber getreten wäre und er jetzt seine eigene Leichenrede hielte. Er starrte wie bewußtlos in den leeren Raum, und doch arbeitete sein Gehirn in diesem Momente thätiger als sonst. Er sah — — Möldern — ringsumher von einem zündelnden Feuermeer umgeben.

Man mußte ihn aus diesem geistigen Banne lösen; und nach einer Pause rief ihm der Minister zu:

„Sammle Er sich, Hummer! Erzähle Er weiter.... Was geschah nun?"

Der Gefangene zuckte bei den Worten Oppenheim's zusammen; er blickte ihn zuerst blöde an,— dann fuhr er sich langsam über die Stirne, von welcher kalte Schweißtropfen perlten, und drückte die Hand vor die Augen, als wolle er dadurch die Gebilde seiner Erinnerungen verscheuchen, und schaute dann wie ein Erwachender um sich.

„Was geschah weiter? Sprecht!" drängte jetzt auch der Kanzler.

„Was weiter geschah?" wiederholte Hummer mit einer hohlen, gebrochenen, völlig klanglosen Stimme.... „O, es war die That eines einzigen Augenblicks, aber...." Er schrie laut auf, daß alle Anwesenden erschracken; „In Jahrtausenden.... nein, nein, mehr.... in endloser Ewigkeit.... nie.... gar nie — so lange meine von Gott verfluchte Seele lebt.... kann ich die That ungeschehen machen!.... Ich.... ich sprang durchs offene Fenster.... und.... als Möldern mir folgen wollte.... so.... o Gott! ....ich habe ihn nicht getödtet.... nein, nein, nein, und tausendmal nein!....ich ....ließ.... ihn.... nur....nicht.... entfliehen! Ich und Lorzing, wir beide stießen ihn.... nur zurück.... zurück in die Flammen.... Er rang mit uns.... er, der schwache Greis, mit der Riesenstärke zweier verzweifelter Verbrecher, — und er unterlag...... Er mußte zurück ....zurück in die Flammen.... Zuletzt bat er.... er flehte so erbarmungswürdig, so herzbrechend! Ich stand auf der Straße, nur fünf Schritte vom Fenster entfernt. Wie da drin alles loderte und prasselte! Noch einmal sammelte der Greis all seine Kraft...... noch einmal drängte er sich aus dem Fenster.... Laßt mich, laßt mich, flehte der alte Mann mit ersterbender Stimme; aber.... ich warf ihn zurück....ins knisternde Feuer....! Ich war's nicht allein, — auch Lorzing that mit.... Oh! ich sah noch, wie er hell aufflammte.... dann hörte ich einen Schrei.... ich hör' ihn noch!.... und werd' ihn hören in Ewigkeit.... Einen Schrei, den Niemand vergißt, der einen solchen je gehört hat und der da weiß — daß er ihn verschuldet hat,— einen Schrei, der das Herzblut vereisen macht, — den Tiger zum Lamme umwandelt, — die Hyäne zu Thränen rühren möchte. Der Anblick wurde mir grauenhaft.... aber es war zu spät....für ihn.... und auch für mich. — Zu spät.... für ewig!"

Hummer sprach die Worte immer leiser, leiser, zuletzt nur noch deshalb hörbar, weil Todtenstille im Saale herrschte. Er athmete tief auf und war in dem Momente schrecklich anzusehen. Seine Gesichtsfarbe schien blaugrau; die Augen waren roth unterlaufen und von violetten Ringen umgeben; der Mund war verzerrt und schäumte; die Unterlippe hing schlaff herab.

Der Minister fürchtete, Hummer möchte der Aufregung erliegen, und so wohlthätig auch ein rascher Tod für den Gefangenen gewesen wäre, er hatte doch noch Vieles zu gestehen, sein Leben mußte womöglich erhalten werden.

Oppenheim ließ dem Deliquenten einen frischen Becher Wein reichen und gestattete ihm, sitzend zu sprechen.

„Hummer", sagte er, „fasse Er sich. Geschehenes kann allerdings nicht ungeschehen gemacht werden, — aber der allmächtige Gott ist auch ein Gott der Gnade und Barmherzigkeit. Das Auge Gottes hat nicht nur alle Eure Verbrechen gesehen, sondern es sieht auch jetzt die Reue in Seinem Herzen. Erleichtere Er nur Sein Herz und spreche er weiter."

Nachdem Hummer einen Trunk gethan hatte, bekam sein Gesicht etwas natürlichere Färbung, und er konnte mit leiser, heiserer Stimme weiter mittheilen:

„Lorzing machte mich auf ein nahendes Geräusch aufmerksam. Wir hörten Räderrollen und Pferdetraben. Friderike kam in Begleitung des alten Ott und einiger Herren zu Pferde. Wie festgewurzelt stand ich noch da, als die kleine Gesellschaft schon um die Straßenecke gebogen hatte. Ich hörte plötzlich den Ruf: „Räuber! Mordbrenner! Mein Großvater! Helft!" Man mußte uns bemerkt haben, denn zwei der Reiter gaben ihren Pferden die Sporne und eilten auf uns zu. Als ich umschaute, war Lorzing schon fort und unsichtbar. Ich erkannte meine Gefahr und stürzte dem nahen Walde zu, wo ich vor Verfolgung sicher war. Nach langem Umherlaufen kam ich endlich um drei Uhr des Morgens auf Schloß Miltenberg an. Lorzing erwartete mich schon mit fieberhafter Aufregung. Von keinem Menschen bemerkt, begaben wir uns nach Miltenberg's Cabinet. Da saßen sie, Miltenberg mit Jürgen, gemüthlich beim Weine. Lorzing war schon lange vor mir da gewesen und hatte genau berichtet. Als ich eintrat, rief Miltenberg mir zu: „Es ist vorüber....was....Hummer? Verbrannt zu Staub und Asche!"

„Verbrannt zu Staub und Asche!" wiederholte ich. Er starb wie ein Märtyrer.... und ich, ich bin sein Mörder."

„Du bist ein Schafskopf! — rief Miltenberg wüthend — ich spreche von Dokumenten. Beide habt Ihr meinen Auftrag schlecht und dumm ausgeführt.... ich sollte Euch den Gerichten übergeben; für mich wäre es so am besten. Wer hieß Euch brennen und morden? Hieß i ch es Euch, he?"

Ich war erstaunt. Also das war Miltenberg's Dank? Ich und Lorzing, wir standen vor Zorn bebend und sprachlos da; unsere Wuth war grenzenlos. Miltenberg mißdeutete unser Schweigen, er dachte es sei die Angst vor seiner Drohung. „Ich will jedoch nicht zu strenge mit Euch verfahren", sprach er, „aber bedenket stets, Euer Leben liegt in meiner Hand. Wenn Ihr mir treue Diener bleibt, soll's Euer Schaden nicht sein; und der unglücklichen Affaire soll nicht mehr gedacht werden." Dann warf uns der furchtbare Mann jedem einen Sack voll Geld zu.... Blutgeld! Wir waren aber nicht nur in den Händen des Scheusals Miltenberg, auch in denen des nichtswürdigen Heuchlers Jürgen, der uns ebenfalls großmüthig zu schweigen versprach, so lange er keine Ursache zum Reden haben wird. —

„Und jetzt entzieht mir Euren Anblick!" fuhr uns Miltenberg heftig an, dabei ging er auf Lorzing und mich los und stieß uns zur Thüre hinaus. Und um dieses Menschen willen hatte ich ein Menschendasein vernichtet."

„Es thut mir leid", unterbrach ihn der Minister, „Seine Trauer über die begangene That vergrößern zu müssen, aber ich muß Ihm bemerken, daß Er n o ch ein anderes Menschenleben auf Seinem Gewissen hat. In Anspach wurde ein gewisser Franz Zwelbeck als der That verdächtig eingezogen und so lange steigernd gefoltert, bis er sich schuldig erklärte und Einzelnheiten über den angerichteten Brand und die Ermordung Hans von Möldern's erzählte, worauf er von Rechts wegen gerädert wurde. — O über die irregeleitete, sinnverworrene Menschheit der jetzigen Generation!"

Diese Eröffnung Oppenheim's brachte auf alle Anwesenden eine schwer zu beschreibende Wirkung hervor. Hummer hielt die Hände vors Gesicht und brüllte. Die Mitglieder des Gerichts, fast lauter Anhänger der Folter-Theorie, senkten beschämt ihre Blicke zu Boden.

Zu den Richtern gewendet, außerte der Minister:

„Die Tortur m u ß aufhören in Deutschland.... in Europa.... in der ganzen Welt! Sie wird aber sicherlich nicht länger als höchstens noch ein Jahr in Würtemberg bestehen, wenn ich so lange noch Minister bleibe. Seht, Ihr Herren, mit der Tortur läßt sich von jedem ein Geständniß erpressen.... Jeder von Euch würde jetzt noch auf der Folter den höchsten Eid leisten, e r sei der Mörder Möldern's und das freiwillige Geständniß Hummer's sei eine Lüge."

Wieder an Hummer gewandt, sprach Oppenheim in mildem Tone zu ihm:

„Das Härteste, Hummer, hat Er nun überstanden. Was jetzt noch folgt, hat Er nicht allein zu verantworten, denn vom Tage dieses Mordes an war Er und Lorzing nur noch willenloses Werkzeug in Miltenberg's schonungsloser Faust. Er kann jetzt beruhigter weiter erzählen. Verschweige Er nichts, denn es ändert nichts mehr an dem Urtheil, das über Ihn verhängt werden wird. Also rasch vorwärts! Wir sind schon fünf Stunden da."

„Ich will nun in gedrängter Kürze das Letzte vorbringen. Nicht von kleineren Vergehen will ich sprechen, denn die Herren Richter werden mir hoffentlich noch einen Tag das Leben schenken, damit ich Zeit habe, zu Papier zu bringen, was ich hier nicht erwähnte. Ich komme nun daran, über das Attentat zu sprechen.... Als Herzog Eberhard Ludwig gestorben war und Carl Alexander den Thron bestieg, wurden Sie, Excellenz, Minister. Miltenberg hatte stets die Vorrechte des Adels vertheidigt und schon Eberhard Ludwig gehaßt, weil dieser nicht stets den Willen der Edelleute that. Dieser Haß steigerte sich aber ums Tausendfache gegen die neue Regierung, weil an deren Spitze ein Jude stand und dieser die Herstellung des Rechtes förderte, die grenzenlose Willkür des Adels beschränkte und das Volk gegen seine Quäler in Schutz nahm. Nun trat noch ein Umstand hinzu, der den leidenschaftlichen Mann in höchste Wuth versetzt. Ich brauche die Sache nicht zu erklären, Excellenz wissen es ja: Miltenberg hatte ein neues Verbrechen begangen, man rief den Schutz des Ministers an, und Sie bewirkten seine Bestrafung. Trotzdem Sie bald darauf seine Begnadigung und Entlassung aus der Haft veranlaßten, war er doch unversöhnlich, und er benutzte seine Freiheit dazu, eine Verschwörung gegen Sie anzuzetteln. Da er aber fürchtete, dieselbe könnte durch irgend einen Zufall fehlschlagen, beauftragte er auch noch mich und Lorzing, Sie und den den Fürsten nach dem bewußten Hofball meuchlings zu ermorden, falls sein erster Anschlag gegen Sie vereitelt werden sollte. Die Nähern Umstände der That sind Ihnen alle bekannt; der Zeuge Bacharach hat die lautere Wahrheit gegen mich ausgesagt."

Es war wieder eine jener sich häufig wiederholenden Pausen der tiefsten Stille eingetreten. Hummer hatte den beabsichtigten Fürstenmord eingestanden und Miltenberg als Urheber angegeben. Das ihn selbst betreffende Geständniß war nicht zu bezweifeln; anders verhielt es sich mit der Theilhaberschaft Miltenberg's.

Nachdem Oppenheim nicht mehr das Wort ergriff, begann der Vorsitzende des Gerichts, Kanzler Scheffer, das Verhör fortzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 20. August 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah = = = =	$2 0
„ nach Europa = =	2 50
„American Israelite" = = =	4 00
Sabbath Visitor" = = = =	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor = = =	3 00
Israelite und Visitor = = =	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse, = =	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede =	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Predigten für die Feiertage: für Neujahr, Versöhnungstag und Laubhüttenfest, werden von uns mit Dank entgegengenommen, um in der Deborah am Freitag vor dem resp. Feste zu erscheinen, damit dieselben besonders in Gemeinden, die keinen Prediger haben, sowie in Familien, die kein Gotteshaus erreichen können, als Andachtsliteratur benützt werden können. Die Herren Prediger wollen uns gefälligst ihre bei Seite gelegten Manuscripte zukommen lassen.

Mit Ausnahme der Gelehrtesten und Bedeutendsten unter den amerikanischen, aus dem Auslande stammenden Rabbinen, bleibt keiner länger im Amte, als bis sich ein passender Candidat aus dem Hebrew Union College für die Stelle vorfindet. Die werden in wenigen Jahren alle größeren Stellen besetzen. Die heranwachsende Generation, die in nur wenigen Jahren den Kern und die Majorität der Gemeinden bilden wird und theils jetzt schon bildet, verlangt ein für allemal amerikanische Gentlemen an der Spitze der Gemeinde zu sehen, die keinen Jargon auf die Kanzel und in die Religionsschule bringen, sondern die englische Literatur kennen und die Sprache gebildet und makellos handhaben, keine fremdartigen Eigenheiten und Excentritäten mitbringen, die den Ex-Bachur oder Ex-Schulmeister kennzeichnen, keine verschrobenen Anschauungen und Grillen zur Schau tragen, die den deutschen Studenten dem Philister gegenüber kennzeichnen, man verlangt den amerikanischen Gentleman, der der Außenwelt gegenüber sich sehen lassen und mitsprechen kann, den Juden und das Judenthum würdig zu vertreten im Stande ist und den rechten Mittelweg zwischen den Extremen der polnischen Orthodoxie und dem träumerischen, freiheitsschwärmenden und spottenden Radikalismus zu wandeln und aufrecht zu halten versteht. Aus No. 484 West Vierte Straße in Cincinnati gehen die zukünftigen Rabbiner Amerikas hervor, trotz aller Opposition und aller Anstrengungen der Gegner dieser Anstalt. In einigen Jahren wird das Resultat sich ja herausstellen. Es ist heute schon der Fall, daß beinahe in allen Gemeinden den Schülern des H. U. College vor allen andern Candidaten der Vorzug gegeben wird, und gar viele behaupten sich auf ihren Posten nur, weil kein Candidat vom College zu haben ist.

Der Herausgeber des jüngst eingegangenen „Jewish Record" in Philadelphia, Herr Alfred Jones, hat seiner Zeit sein Scherflein dazu beigetragen, die Union der amerikanisch-hebräischen Gemeinden und das Hebrew Union College zu stürzen. Es war freilich nur das Mundstück der Gegner, die immer gewühlt und gehadert haben und für ihn das Schreiben der editoriellen Auffsätze besorgen mußten, da er selbst keine Zeit für literarische Arbeiten hatte; aber er hat es an kräftiger Mitwirkung nicht fehlen lassen. Die Keneseth Israel Gemeinde ist auch die einzige in Philadelphia, die der Union treu geblieben ist. Ob sich wohl die Philadelphier Herren später nicht herzlich schämen werden, diese Thasache in der Geschichte des amerikanischen Judenthums verzeichnet zu sehen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Daß aber Herr Alfred Jones jetzt schon sich seiner Schwäche schämt, die er damals an den Tag gelegt, indem er sich dazu mißbrauchen ließ, die heiligste Sache des amerikanischen Judenthums feindselig zu bekämpfen, weil zwei oder drei Männer es so wollten, daß er all das gegen seine eigene innerste Ueberzeugung that, scheint uns ganz sicher zu sein. Herr Jones kann sich übrigens damit trösten, daß der Tag nicht ferne ist, an dem er Gesellschaft bekommen wird an Allen, die muthwillig und eigensinnig die Anstalten bekämpft und aufzulösen sich bemüht haben, die den Aufbau und die Befestigung des amerikanischen Judenthums bewerkstelligen. Niederreißen ist keines Mannes Arbeit, der Gemeinsinn und Patriotismus besitzt. Aufbauen ist eines Mannes würdig und wäre es auch ein Zuchthaus.

Die alte „Norfolk Street Schul" in New York, die vor ca. 35 Jahren von der „Ansche Chesed" Gemeinde erbaut wurde, hat schon manches Schicksal erlebt. Nun ist das schöne Haus für 55,000 Doll. an die erste ungarische Gemeinde „Oheb Zedek" verkauft und am 12. d. M. feierlich eingeweiht worden. Dr. Lilienthal war zuerst Prediger in dieser Synagoge, nach ihm Dr. Deutsch, dann Dr. Mielziner; wer jetzt dort predigt, wissen wir nicht. Das Haus hat eine interessante, noch ungeschriebene Geschichte.

Bekanntlich hat der Thierschutzverein auch in Deutschland gegen das Schächten nach jüdischem Gebrauche sich entschieden und dasselbe als Thierquälerei erklärt. Diese Thierschützler sind in aller Welt wie unsere Temperenzmacher — übertriebene Fantasten, für die die Menschen nur deshalb noch einige Bedeutung haben, weil sie denn doch auch eine Thiergattung ausmachen. Die deutschländischen Thierschützler haben eine Petition an den Reichstag gerichtet, das Schächten moro Judaica gesetzlich zu verbieten; und darob war große Aufregung in den deutschen Gauen, wo man nach Koscher-Fleisch lechzet wie der Hirsch nach Wasserquellen. Was geschieht? Fürst Bismarck kommt nach Kissingen, der Rabbiner Bamberger überreicht ihm eine Denkschrift über die Schächtangelegenheit, und der Fürst läßt dem Rabbi durch einen hohen Beamten bedeuten: „Der Herr Fürst beauftragte mich, Ihnen mitzutheilen, daß die Reichsregierung dem Verlangen der Thierschutzvereine, das einen Eingriff in die religiösen Satzungen des Judenthums bedeute, niemals ihre Zustimmung geben werde." Jetzt ist alles wieder in seinem alten Geleise, die Gefahr ist vorüber. Wir freuen uns darüber, besonders der gelehrten und höchst aufgeklärten Rabbiner wegen, die, wie allmänniglich bekannt, überall in Deutschland koscher essen müssen und bereits eine Conferenz nach Berlin einberufen wollten, um gegen diese Gesereh anzukämpfen. Die gelehrten Herren hätten Vegetarianer werden müssen, wenn der Reichstag das Schächten more Judaica verboten hätte. Die hätten dann immer die „drei Wochen" halten müssen, ohne in die Cur gehen zu können, oder bei Plato im Institut die „neun Tage" ihrer Schauer zu berauben. Es ist ein wahres Glück, daß Fürst Bismarck der Agitation den Garaus gemacht hat.

Wie dem von Professor R. Virchow im „Archiv für Anthropologie" erstatteten Gesammtbericht über die von der anthropologischen Gesellschaft veranlaßten Erhebungen über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder in Deutschland zu entnehmen ist, umfaßt diese Statistik 6,758,827 Schulkinder. Darunter waren jüdische 75,377 = 1.1 pCt. Wie sich die Gesammtzahl der Schüler in drei Kategorien theilen läßt, in die blonden, brünetten und milchfarben, so zeigen auch die jüdischen Schulkinder diese drei Hauptkategorien; die Mischformen bilden bei ihnen gleichfalls den Haupttheil, dagegen überwiegt der brünette Typus den blonden um das Dreifache. Während für nichtjüdische Schulkinder das Verhältniß der Blonden zu den Brünetten 31.8 : 14.0 ist, stellt sich dasselbe bei den jüdischen Schulkindern wie 11.2 : 42.0. Innerhalb der Milchformen überwiegen die Grauäugigen und die Dunkelhaarigen.

Franz Liszt ist todt. Schade! Er starb in Bayreuth in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August und war nahezu 75 Jahre alt. Der alte Liszt war seinerzeit einer der ausgezeichnetsten Clavier-Trommler und componirte hübsche Piecen. Später wurde er ein frommer Pfaff und Schwiegervater Richard Wagner's, von dem er die Wagnerei und den Judenhaß lernte. In Deutschland und so weit die noblen deutschen Passionen reichen, werden dergleichen Musikanten vergöttert, besonders von Denen, die keine andern Götter haben. Für gewöhnliche Menschenkinder haben aber jene sogenannten Künstler, deren Lebenszweck es ist, das Publikum zu unterhalten, den hohen Werth nicht. Edle Menschen lieben die Wahrheit, praktische Menschen das Nützliche, Modekinder treiben Kunstkultus und füllen ihr Pantheon mit neuen Heiligen. Franz Liszt's Tod ist ein großer Verlust fürs Clavier und eine Bereicherung der deutsch-ungarischen Götterwelt, denn er war ein Ungar. So gütig ist die Natur, was Verlust für Einen, ist Gewinn für die Andern.

Der erste Pamphletier für den Antisemitismus „Wilhelm Marr" ist kürzlich in Wien aufgetaucht als Mitarbeiter des verlotterten „Oesterr. Volksfreund". Der Mensch ist unverwüstlich. Zweimal war er an jüdische Frauen verheirathet, zehnmal ist er aus jüdischen Häusern ausgewiesen worden, seit fünf Jahren gastirt er in allen Ecken Deutschlands als hungeriger Märtyrer der jüdischen Rache, und ist noch immer nicht todt. Aus dem kann noch etwas werden; er kann es noch vielleicht zum Privatsekretär des Dr. Braminus bringen.

Berthold Auerbach in seinen Briefen.

Von

H. Zirndorf.

(Schluß.)

Bei vielen Anlässen betont Auerbach auf's kräftigste die Zusammengehörigkeit mit Stamm- und Glaubensgenossenschaft und das ist vielleicht bei weitem der liebenswürdigste Zug in seinem Wesen. Am 11. Oktober 1860 befindet er sich im heimathlichen Nordstetten und läßt sich von dort aus wie folgt vernehmen:

„Ich war die Feiertage sehr vergnügt hier; nur als ich in der Synagoge war und nach vielen Jahren zum ersten Mal wieder Birchat geschem (die Gebete um Regen) mit den Melodien meines seligen Vaters hörte, da konnte ich mich des Weinens nicht enthalten."

Ib., S. 139.

Vom Januar 1861 an betheiligt er sich alljährlich am Stiftungsfeste des Berliner Vereins zur Unterstützung armer jüdischer Studirender, und seine bei diesen Anlässen gehaltenen Reden und Trinksprüche, immer treffend, oft meisterhaft, haben zuweilen etwas Agadisches und predigerartig Ausdeutendes. Auch sonst überrascht er uns durch geistvoll ausgedachte, frappante Auslegungen biblischer und überhaupt jüdischer Gegenstände und Reminiszenzen im aphoristischen Gewande. Die Art und Weise, wie er die jüdische der klassischen oder modernen Weltanschauung vergleichend gegenüberstellt, ist oft sehr glücklich und hat dabei all den Reiz eines ingeniösen Kernspruches.

„Es war mir immer ein bedeutsames Vorrecht der Bibel, — sagt er einmal — daß sie in den alten Gesetzesrollen

keine Interpunktion hat. Das ist wie die antike Gewandung bei den Statuen, die natürlich fließt und sich anlegt. Unsere Hilfszeichen neben dem Wort sind wie Knöpfe und Knopflöcher und alle die Schneiderbehelfe bei der modernen Gewandung."

Ib., S. 155.

Als er, aus der Schweizer Bergwelt heraustretend, wieder der Eisenbahn entlang fuhr, schrieb er aus Bern, vom 1. September 1861:

„Du mißverstehst mich nicht, wenn ich Dir sage, daß ich jetzt verstehe, wie es Moses zu Muthe war, als er nach vierzig Tagen vom Berge wieder unter das Volk kam."

Ib., S. 171.

Es ist immerhin ein Zugeständniß von einem so entschiedenen Spinozisten, wenn er von Straßburg aus meldet:

„Abends ging ich nach der Synagoge; es war meinen Verwandten zulieb, und du weißt, daß ich gern die Zugehörigkeit dokumentire. Es ist Neujahr Abends; der Vorsänger Löwe aus Hechingen, ein alter Bekannter, singt wunderschön."

Ib., S. 175.

Aehnliche Stimmungen erregen ihn am 4. Oktober 1862 beim Besuch der Berliner Reformsynagoge.

„So weit hinaus auch mein Denken und Streben geht, so weißt du doch, wie es mir Bedürfniß ist, meine Zugehörigkeit zur Gesammtheit zu bethätigen, und die Kinder, die in Schulen und auf Straßen von dem Judsein zu leiden haben, sollen eine gewisse Innigkeit zur Religionsgenossenschaft gewinnen. Der Gottesdienst machte einen großen Eindruck auf sie. Ritter predigte gut und phrasenlos über die sittliche Bedeutung der Thatsache, daß uns die Zukunft verborgen ist. Mir ging es wieder eigenthümlich durch die Seele, daß ich einen Beruf für eine freie ethische Gemeinde hätte. Eigentlich machte nur das stille Gebet auf mich einen Eindruck. Wie da Alles lautlos für sich dieselben Worte spricht, das ist eine stille Bindung der Geister, aus der ein tiefer Schauer aufsteigt. Sonst war mir Alles fremd, obgleich die Responsorien schön waren. Uns, die wir aus dem Alten erwachsen sind, würden nur die alten Melodien und Worte tiefe Jugendklänge erwecken."

Ib., S. 248.

So erklärt er sich auch als Gegner der Konfirmation und läßt

„sie nur als öffentliche thatsächliche Kundgebung des Anschlusses an die Gemeinde gelten."

Ib., S. 303.

Im April 1867 weilt er in Bonn und läßt sich von Professor Bernays zu einer streng orthodoxen Sederfeier einladen. Am 22. Dezember desselben Jahres drückt er seine Freude über die Juden-Emanzipation im ungarischen Reichstage aus. Wie treffend und klarschauend ist hierbei die folgende Bemerkung:

„Und dazu jetzt die Nachricht, daß Winterstein Handelsminister wird. Ich wünsche eigentlich gar nicht, daß Juden so in höchste Stellen eintreten; sie müssen sich in kleinen, unscheinbaren Stellungen bewähren, nicht immer nach Kapellmeisterstellen ausschauen, sondern takthaltende, ins Allgemeine aufgehende Orchestermitglieder sein."

Ib., S. 353.

Im Januar 1869 wirbt er Stimmen für Geiger's Erwählung als Berliner Oberrabbiner, und dabei läßt dieser große und weise Mensch folgende Bemerkungen einfließen, welche dutzende von amerikanischen Gemeinden als goldene Inschrift über ihre Versammlungssäle schreiben dürften.

„O wie erbärmlich geht's in der Welt zu! Sie suchen nach Dingen zur Verunehrung des braven und tapfern Mannes, und selbst Wohlwollende sagen noch: er ist zu alt, um noch berufen zu werden. Also, man läßt einen Mann sich abarbeiten und Jahrzehnte lang sich bewähren, und dann sagt man: du bist jetzt zu alt, du wirst bald unfähig. Ich habe meiner vollen Empörung Luft gemacht, und ich glaube, daß sich Einige doch schämen werden, den Altersvorwurf nochmals vorzubringen."

Ib., S. 388.

Am 12. März 1869. Die böse und bornirte Richard Wagner'sche Broschüre: „Das Judenthum in der Musik" erregte auf einmal ein großes und wohlbegründetes Aergerniß. Auch der Schreiber dieser Briefe gibt seinem Unwillen den unverholensten Ausdruck. Er hat sich einen ganzen Apparat zur Abwehr und Erwiederung parat gelegt. Sonderbarer Mann! nicht weil er diese Gegenschrift unterließ, — denn das Wagner'sche Pamphlet trug seine Widerlegung deutlich genug in sich und hat dem Ruhme des Zukunfts-Komponisten unendlich geschadet — sondern wegen der Gründe, womit er sein Stillschweigen motivirte:

„Ich meine, ich muß heraus; aber da ist's wieder: man kann nicht überall seiner Pflicht nachkommen. Ich stehe auf der Dachfirste meines Buches und muß den Maien aufsetzen: mir schwindelt oft. Ich darf jetzt nichts Anderes unternehmen. Ich bin nicht zur Polemik geartet, ich bin zu empfindlich und verletzlich und habe keine Freude am Krieg. Und doch läßt mir diese Sache keine Ruhe und nimmt mir mein Denken."

Ib., S. 392.

Die Wagner-Broschüre war nur eine Art Vorspiel zu dem Massenangriff der Antisemiten in den nun folgenden Siebziger Jahren. Die Feinde begnügten sich nicht, den Juden das bischen Musik streitig zu machen; da war kein Gebiet des Lebens und des Geistes, aus welchem sie nicht mit dem einzigen Argumente der Brutälität, mit physischer Gewalt sollten hinausgejagt werden. Ein guter Theil des zweiten Bandes ist mit dem Berichte über diese Ungezogenheiten der christlich-germanischen Welt und mit dem edlen Schmerze des Dichters erfüllt. Zu Schmerz und Bitterkeit war aber um so größerer Anlaß gegeben, als er ja selbst in der glänzenderen Hälfte seines Lebens mit einem ganzen Olymp voll Judenfeinden zusammengelebt hatte. Julian Schmidt, Gustav Freytag, Treitschke, Professor Schaarschmidt, Franz Dingelstedt, Billroth und Richard Wagner selbst gehörten gleichsam zu seinen geistigen Milchbrüdern; und die unentwegt gemüthliche Weise, wie er mit diesen zum Theil so äußerst hohlen und frivolen Menschen verkehrt, hat einen starken Beigeschmack jener Pseudo-Sentimentalität, die er selbst einmal im Hoftyroler gar treffend schildert. Manche von jenen Spöttern und Neidern seines Stammes durchschaute er freilich, ohne jedoch das Gewohnheitsband, das ihn an sie knüpfte, lösen zu können; Andere setzten ihn durch ihre Entpuppung als Judenfresser in nicht geringes Erstaunen.

Selbst wenn er seinen lange geplanten Roman: „Wir Juden", geschrieben hätte, er war und blieb machtlos gegen diesen Anprall der Semitenverfolgung, denn er war eine vorwiegend reflektirende, aber — wie er sich selbst erkannte — keine polemische Natur. Ueberhaupt hatte er zur Zeit, als „das Landhaus am Rhein" erschien, das Beste, was er hatte und wußte, der Welt bereits gegeben. Seine späteren Bücher haben sehr viel Forcirtes und Gemachtes. Er nahm offenbar die Liebenswürdigkeiten der vielen Prinzen und Herzoge allzuwörtlich für baare Münze, und die Signatur des Volksmannes und Volksdichters, durch welche er seine ersten Erfolge gewonnen, verlor sich im Laufe der Zeit mehr und mehr aus seinem Geistesgange. Es gibt offenbar auch eine geistige und ethische Gesundheit, die bei übernächtigen Hofbällen und Ordensfesten sichtlichen Schaden leidet.

Das Judenthum war ihm eine gute Schule. Es schenkte ihm Tiefe, Fülle und Erhabenheit der Gemüthstöne, deren er sehr bedurfte; denn Berthold Auerbach war von Hause aus im Ganzen ziemlich poesielos angelegt — man lese nur den Wechselgesang, den der Zweiundzwanzigjährige gedichtet (Bd. 1, S. 18) — und er trat mit der zweifelhaften Gabe der Reflexion in die schriftstellerische Arena. Seine jüdische Geburt stellte ihm ferner den wunderbar großen Konflikt seines Stammes mit der Welt und einen seltenen Sieg der Willensfreiheit vor Augen und zwang ihn dergestalt, mit seinem Denkprozesse über die pantheistische Schablone hinauszuschreiten.

Und als einer der besten Söhne des engeren Stammes und der weiten Menschheit ist Meister Berthold denn auch von hinnen geschieden: groß, rein, wacker und treumeinend, und durch sein Leben, Kämpfen und Erlöschen diese „Brutalität des Sterbens", wie er sie nannte, mit Manneskraft und Geistesschwung besiegend.

Lokal-Bericht.

Herr S. W. Fartle, ein in Bauvereinskreisen rühmlich bekannter Cincinnatier, hat sich mit Frl. Fanny Joseph, Schwester des Herrn Joseph, von der Firma Joseph & Bruder, verlobt.

Papst Sixtus V. und die Shyloksage.

Nach einer alten italienischen Novelle.

(Schluß.)

In der Frühe des nächsten Morgens hörte man ein Sägen, Hämmern und Klopfen auf dem Platze, der "bocca della verita" heißt. Die Arbeiter schlugen die Blutbühne auf und schwätzten gleichgültig über die neue Todesart. Aber, fragte Checco den Beppo, was soll denn neben dem Blutgerüste das Dreibein, das ja so lange schon in der Polterkammer der Rota geruht? Hast Du noch von einer zweiten heutigen Execution gehört? — Nein! erwiderte Beppo. Auch ist noch die Frage, ob der Jude an der Operation sterben wird. Vielleicht wird er, wenn der Schnitt glücklich überstanden wird, hinterher aufgehängt. Ein Pfund Fleisch ist eine Kleinigkeit! Zwölf Unzen Apothekergewicht! Im übrigen heiligen römischen Reiche würde das schon mehr austragen! — Beide lachten über den rohen Scherz und stiegen vom fertigen Gerüste herab, um das sich bereits der Pöbel zu sammeln begann.

Als nun der Tag heller dämmerte und es zur Frühmetten zu läuten begann, war bereits der ganze Raum mit Schaulustigen angefüllt, und was nicht unten Raum fand, erfüllte die Fenster und Dächer der umgebenden Häuser. — Jetzt öffnete sich das Gefängniß, und aus seinem Thore trat eine Schaar Hellebardiere in blankem Harnisch, in ihrer Mitte der Verurtheilte, zu beiden Seiten von zwei Glaubensbrüdern unterstützt, und gefolgt von dem Henker. Als der Zug über die Brücke und am Ghettothore vorbei kam, war der Jammer herzzerreißend. Denn Shylock war unter den Seinen als ein gottesfürchtiger und hilfreicher Mann geachtet und geliebt. Auch hatte ihn ja kein Verbrechen in diesen Jammer gebracht, sondern seine Arglosigkeit und die Arglist eines Feindes, der sich in sein Vertrauen eingeschlichen hatte. — Jetzt war es nicht mehr weit bis zum Blutgerüste. —

Dicht an demselben hielten zwei stolze Reiter, es war Antonio mit seiner Kupplerin, die in Pagenkleidern an seiner Seite hielt. Shylock, indem er sie an der Treppe des Gerüstes erblickte, erhob schweigend seine Augen, wie um Hilfe flehend, zum Himmel, und stieg, unterstützt von seinen Freunden, unter Todesgebeten das Gerüst hinan. Oben angekommen, lösten ihm die beiden Glaubensgenossen sein Sterbekleid bis auf die Hüfte, und er selbst bereitete sich zum Sterben unter lautem Gebete vor. Man hörte ihn überall deutlich beten, denn ringsum herrschte eine tiefe Stille.

Plötzlich verwandelte sich dieses Schweigen in allgemeines Gemurmel. Alle Köpfe wandten sich rückwärts und die Masse schwankte und wogte, denn es drängte sich durch den Volkshaufen auf weißem Mäuler einer der Senatoren in schwarzem Sammet und Baret, mit goldener Kette über die Brust und rief dem Vollstrecker des Urtheils, als er eben das Messer anzusetzen im Begriffe war, ein Halt zu. Sodann stellte er sich dem Antonio gegenüber und sprach laut: „Se. Heiligkeit, unser Vater, läßt dich, Antonio Zavella, durch mich ersuchen, daß es dir gefallen möge, von deinem strengen Rechte nachzulassen und Barmherzigkeit an dem unglücklichen Hebräer zu üben!" — Ich werde einfach auf meinem Rechte bestehen, antwortete kühl der Baron — und Se. Heiligkeit wird wohl am wenigsten geneigt sein, die Strenge desselben zu mildern. — „Er will das auch nicht; nur läßt er, weil ja kein Verbrechen dem Hebräer zur Last fällt, dich bitten, da nunmehr die tausend Zechinen zusammengebracht sind, Gnade für Recht er-

gehen zu lassen und das Geld statt des verpfändeten Fleisches anzunehmen.“ — Das Pfand ist verfallen! an dem Gelde liegt mir nichts; ich will das Fleisch von unseres Heilands Mörder, für dessen Leben Ihr so große Sorge traget. — „Ich fordere dich, Antonio Zavella, im Namen Sr. Heiligkeit unseres Herrn, zum dritten Male auf, von deiner Forderung an den Hebräer Shylock, einem unbescholtenen, und—trotz seiner Irrthümer — in seiner Weise frommen Mann, abzustehen!“ — Mein Beschluß ist nicht mehr zu ändern; es bleibt dabei, rief mit trotzigem Hohne der Baron.—„Wohlan denn! sprach der Senator zum Volke, es hat sich zu Gunsten des Hebräers ein unverdächtiger Zeuge eingefunden, ein Zeuge der für sein Leben einstehen will. Mag er auftreten!“

Damit winkte er mit einem Tuche, und mit der Eile des Winkes sprengte einer aus der Nobelgarde über die Brücke dem Vatican zu. Auch dauerte es nicht lange, da trabte die ganze Nobelgarde heran, drängte das Volk zur Rechten und Linken an die Seite und machte Straße dem auf seinem Maulthiere sich nähernden, von mehreren Cardinälen umgebenen Papst; dieser ritt vor bis an's Blutgerüst, stellte sich dem Kläger gegenüber und sprach mit seiner erschütternden Donnerstimme: „Ich bin der Zeuge! Jener Unschuldige, den du in diesem Moment dem Messer des Henkers überliefern willst, duldet, weil du ihm zwar die Tausend Zechinen erlassen wolltest, aber nur um den Preis der Schande seiner Tochter, die deine Lüsternheit erregt hat. Du bist ein heilloser Bube, und dem Gesetze verfallen, das innerhalb des Kirchenbannes jede gewaltsame oder hinterlistige Verführung der Unschuld, zugleich aber und insbesondeke den auf's strengste verbotenen Umgang des Christen mit den Töchtern der Hebräer mit der Todesstrafe belegt. Du hast nur noch eine Stunde zu leben! — Der Hebräer behält die tausend Zechinen als Schmerzensgeld. Führt ihn zu seiner frommen Tochter in den Ghetto zurück!“

So lautete der Spruch des Papstes Sixtus des Fünften. Dann zog er sich zurück, begleitet vom Jubelrufe des Volkes und schloß sich in seinen Gemächern den ganzen übrigen Tag ein, um den Fürbitten für den hochstehenden Ritter zu entgehen. Um Ave Maria desselben Tages ritt er wieder in allem Pompe bis an die Richtstätte und gebot, daß man die Leiche des Antonio den Verwandten zur Bestattung zurückgebe. Dann kehrte er auf langem Umwege durch die Stadt nach seinem Palaste zurück, zufrieden mit dem Werke der Gerechtigkeit, das er heute zu üben Gelegenheit hatte.—

Und so endete der Bruder des letzten der Zavella. Denn diesen erlegte der Dolchstoß eines schwergekränkten Landmannes, dessen Weib der Ritter lange mit seinen Anträgen verfolgt, und die ihn endlich heimtückisch in ihr Schlafgemach gelockt und dem Stilette des beleidigten Gatten preisgegeben hatte. So endeten die letzten Sprößlinge dieser einst im Kirchenstaat so mächtigen, übermüthigen Ritter, wie es die Novellen aus jener Zeit berichten.

Anknüpfend an die Shylok-Sage, über welche ein Artikel in No. 5 der Deborah begonnen hat, dürfte es den Lesern dieses Blattes nicht unangenehm sein, den Mann näher kennen zu lernen, der aus der Hefe des Volkes stammend, die Papstwürde erstritt und furchtlos den Kampf mit den damals mächtigen Fürsten und Großen Rom's aufnahm, aus dem er siegreich hervorging.

Papst Sixtus V. hieß von Hause aus Felix Peretti und wurde in Italien in der Mark Ancona 1521 geboren. — Er war der Sohn eines Hirten und hütete selbst die Schweine, die seinem Vater anvertraut waren. Schon frühzeitig zeigte der ohne allen Unterricht aufwachsende Knabe außerordentliche Geistesgaben, so daß ein Franziskanermönch, der mit dem kleinen Felix in Berührung gekommen, dessen Vater zu bestimmen wußte, seinen Sohn zur Erziehung in ein Kloster zu thun.

Dort hatte Felix seine Lehrer in allen Fächern des Wissens, die in einer Klosterschule dermaligen Zeit gelehrt wurden, bald übertroffen und trat noch jung an Jahren in den Franziskaner-Orden. Seine Leistungen als Mönch waren so außerordentlich, daß er, noch nicht ganz 45 Jahre alt, zum Bischof und General-Vikar seines Ordens geweiht wurde; schon 4 Jahre später war er Kardinal, nahm nach seinem Heimathsorte den Namen Montalto an und dieser Kardinal Montalto, der durch simulirte Altersschwäche und Kränklichkeit das heilige Kollegium der Kardinäle so erfolgreich zu täuschen verstand, daß er auf den Stuhl St. Petri gelangte, hat nahezu noch mehr Bewunderer, als der spätere Papst Sixtus.

Papst Gregor XIII. war um diese Zeit das Haupt der katholischen Kirche. Alt und leidend, erwartete man in nicht zu ferner Zeit seinen Tod und noch bei Lebzeiten des pontifex maximus standen die Kardinäle in zwei Fraktionen gespalten feindlich einander gegenüber. Die Häupter derselben waren zwei Fürsten, die Träger erlauchter Namen, den mächtigsten Familien des Landes entsprossen, auf beiden Seiten war Stimmengleichheit und Niemand wußte, wer der Nachfolger Gregor's sein würde.

Nur einer der Kardinäle schien sich um das Treiben der Kirchenfürsten nicht zu kümmern, es war Montalto. — Gebückt, geistig und körperlich gebrochen, nur noch der Schatten eines Mannes, schlich er auf Krücken umher, ein fast beständiges Hüsteln durchschauerte den gebrechlichen Körper; theilnahmlos für alles schien der Mann zu sein, der, obschon erst ein angehender Sechsziger, einem neunzigjährigen Greise ähnlich sah.—Endlich trat das ein, was längst erwartet worden. Gregor XIII. starb und die Kardinäle traten zur Papstwahl zusammen. Nicht bald waren so hochtönende Namen in einem Conclave beisammen gewesen, aber alle Abstimmungen blieben resultatlos und die außen versammelte Menge sah nur von Zeit zu Zeit den aufsteigenden Rauch der verbrannten Stimmzettel und wußte somit, daß alle diese Scrutinien nutz- und erfolglos gewesen.

Angesichts dieser Thatsachen und weil von außen ein Endresultat stürmisch verlangt wurde, beschlossen die Führer der beiden Fraktionen, den alten Montalto wählen zu lassen. Lange kann er ja nicht leben, dachten sie und inzwischen kann die eine oder andere Fraktion eine Stimmenmehrheit erzielen und eine Papstwahl ermöglichen.

Das Kompromiß kam zu Stande, Montalto wurde einstimmig (1585) zum Papste erwählt und eine Deputation begab sich nach der Zelle des Erwählten, um ihn davon in Kenntniß zu setzen und die feierliche Inthronisation vorzunehmen. Da erhebt sich plötzlich der neuerwählte Papst, schleudert seine Krücken weit von sich und hochaufgerichtet und mit dröhnenden Schritten eilt er an den Altar und mit einer Donnerstimme stimmt er das Te Deum an. Die Kardinäle können vor Erstaunen und Schrecken kaum athmen und stieren Blickes betrachten sie den Mann, der vollständig verändert vor ihnen steht. Endlich kehrt Ruhe und Besonnenheit wieder, fast alle Kardinäle erheben sich und rufen, haltet ein, das Skrutinium war unrichtig, aber der neu erwählte Statthalter Christi läßt sich nicht irre machen. — Auf Eure Plätze, Kardinalpriester, donnert er das heilige Kollegium an, das Skrutinium war vollständig richtig und hinaus tritt er auf den Balkon und ertheilte den nach Tausenden zählenden unten stehenden Römern zum ersten Male den apostolischen Segen.

Noch am selben Abend ließ Sixtus V. den Kardinal Camerlengo rufen. Das Asylrecht ist aufgehoben, Kardinal, kein Verbrecher findet ferner Schutz in Kirche oder Kloster und spätestens in vier Wochen erwarte ich, daß jeder Römer vor seinem Hause sich niederlegen darf, einen Sack voll Zechinen als Kopfkissen benutzend. Dies waren die ersten Befehle des neuen Papstes.

Leider war es dem außerordentlichen Manne nicht vergönnt, alle Verbesserungen, die er angebahnt, durchzuführen, er regierte nur fünf Jahre und starb am 24. August 1590.

E. N. Schellitzer.

(Aus dem Jüd. Literaturblatt.)

Franz Liszt und die Juden.

Ohne Zweifel haben wir Juden nicht viel Glück bei den Koryphäen der musikalischen Welt. Richard Wagner's „Das Judenthum in der Musik“ ist noch unvergessen, weil Wagner in seiner Verblendung für jeglichen Mißerfolg auf seiner Künstlerlaufbahn die Juden verantwortlich gemacht. Der Name „Wagner“ ist überhaupt uns Juden fast zum Typ des Judenhasses geworden, ich erinnere nur an den Kreuzzeitungs-Wagner und an den Katheder-Wagner. Wenn indessen je einer den Juden bitteres Unrecht gethan, so ist es ganz bestimmt Richard Wagner gewesen.

In Paris haben Meyerbeer und Halevy sich seiner mannhaft angenommen, sie haben ihn nicht allein in alle Künstlerkreise eingeführt, sie haben ihn, der überall verschlossene Thüren fand, geradezu ermuthigt und erhoben oder, um im Style Wagner'scher Poesie zu reden,—sie haben „den fast dürren Priesterstab des Künstlers neu belaubt, daß er Mandeln und süße Frucht trieb im Heiligthume der Kunst.“ Dem Einflusse und der Empfehlung Meyerbeer's und Halevy's verdankte Wagner seine Erfolge in der französischen Hauptstadt, denn der französische Charakter, liebenswürdig, geistreich und schnell begeistert für alles Neue und Originelle, liebt in der Kunst dennoch mehr das Reale, und kann derselbe der Zukunftsmusik, der Verhimmelung des christlichen Mittelalters, nicht viel Geschmack abgewinnen, denn dafür ist der Franzose zu praktisch und zu viel Kind der französischen Revolution in allen ihren Consequenzen.

Auch nach dem Erscheinen seiner berüchtigten Broschüre „Das Judenthum in der Musik“ blieben die Juden im Ganzen und Großen ihm treu, denn ein großer Theil der Antheilsscheine zu seinem Bayreuther Bühnenunternehmen ist in den Händen kunstsinniger Juden—pecunia non olet — von dem jüdischen Hofkapellmeister Levy aus München, der seine Opern in Bayreuth selbst dirigirte, erst gar nicht zu reden.

Hans von Bülow ist sicher ein Judenfeind, denn die famose Antisemitenpetition an den Reichskanzler, die, obwohl in den Reichspapierkorb geworfen, dennoch viel Unheil gestiftet hat, trägt seine Unterschrift als Mitglied des Organisations-Committee's. Um so wohlthuender und angenehmer ist es, wenn ein Mann von der Autorität eines Franz Liszt den Juden Gerechtigkeit widerfahren läßt. Liszt hat in seinem Buche „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn, deutsch von Peter Cornelius, Mainz bei B. Schott's Söhne“, den Israeliten ein besonderes Kapitel unter der Aufschrift „Des Zigeuners Gegensatz—der Israelit“ gewidmet. Ich übergehe die Stellen, in welchem Liszt über das Charakteristische des jüdischen Stammes, über seine Hoffnungen und Enttäuschungen, über seine gesellschaftliche Organisation spricht, weil der Verfasser auf diesem Gebiete ungefähr denselben Dilletantismus beweist, wie wenn ein Schüler de Legarde's eine gelehrte Abhandlung über Machsorhandschriften schreibt, und nicht weiß, was שני וחמשי שני bedeutet. Nur auf dem Gebiete der Kunst gebührt Liszt unzweifelhaft ein autoratives Wort und hier führe ich sein Urtheil über die Kunstleistungen der Juden wörtlich an. Auf Seite 23 schreibt er in dieser Beziehung:

Eine unbegreifliche Begabung ihrer Organisation hat jedesmal, wenn sie kaum aus einer Zeit der härtesten Unterdrückung hervorgingen und nur einige Generationen lang so viel Ruhe genossen, um nicht jeden Morgen Hunger und Tod fürchten zu müssen, große Theologen und Metaphysiker, Philosophen und Naturforscher unter ihnen erstehen lassen, deren Gelehrsamkeit sowohl durch colossale Anhäufung des Materials, als Genauigkeit und Feinheit des Details uns in Staunen versetzt. Sie haben in den schwierigsten Wissenschaften, in den verschiedensten Zweigen menschlicher Kenntnisse große Namen aufzuzählen, bedeutende Schriftsteller und selbst Poeten besessen. Auch die Kunst pflegten sie und bemächtigten sich dieses Feldes in der jüngsten Zeit sogar als Herrschende; besonders in der Musik eigneten sie sich jedes Genre an und haben in Composition und Virtuosität glänzende Berühmtheiten aufzuweisen. Als Virtuosen wie als Componisten feierten sie verdiente Erfolge durch ausgezeichnete Handhabung der Formen, welche sie durch das ihrem Genius eigene Streben nach Combination erweiterten und bereicherten. Die Kunst von geistreichen und ergiebigen Gesichtspunkten erfassend, wußten sie hier wie anderswo neue Ressourcen zu finden; sie wußten meist ebenso gut und besser zu machen, was Andere schon vor ihnen gethan hatten. Von dieser Seite muß ihr Eindringen in dies Gebiet als der Kunst nützlich und förderlich betrachtet werden. Sie haben ihr sowohl durch geschickte Handhabung ihres Materials gedient, als sie zu ihrer Verbreitung und Verallgemeinerung beitrugen. Wer weiß, wie es um die Musik heute noch stände, wer weiß, ob man den Geist unserer großen Meister besser als zu ihren Lebzeiten begreifen würde ohne den eindringlichen und beharrlichen Sinn der Glieder dieser Nation, welche Geschmack und Schätzung für sie durch Interpretiren auf ihren Instrumenten oder durch Commentiren und Recensiren ihrer Werke verbreiteten? Ihre Thätigkeit hat das allgemeine Interesse auf diesen Punkt gelenkt, die christliche Habgier zum Wetteifer gereizt und Alles in Allem genommen ist ihnen unsere Kunst eher zum Danke verpflichtet, da es sehr zweifelhaft bleibt, ob sie ohne ihre Dazwischenkunft eine so reiche Blüthe erlebt hätte. Ihre Theilnahme an diesem Fache hat die Kunst mit großen Talenten und Namen von hellem Klange bereichert, es wäre demnach weder ehrlich noch würdig, ihre außerordentlichen Erfolge im Ganzen bestreiten oder verkleinern zu wollen.“

Im Verlaufe des Kapitels spricht Liszt noch über die originelle Produktivität der Juden in der Kunst und spricht ihnen eine solche auf ihrem eigenen Gebiete ab. „Die Israeliten konnten keine neuen Weisen erfinden, denn sie sangen niemals ihre eigenen Gefühle. Ihr langes Verschlossenhalten des Edelsten, was in ihnen lag, ihre Religion des Schweigens gestatte ihnen nicht den Aufschwung ihrer Seele, das Weh ihres Herzens, das Beben ihrer Leidenschaft dieser idealen Sprache anzuvertrauen. Sie wagten nicht, die

von ihren Vätern so mißtrauisch verhüllten Saiten schwingen zu lassen. Sie wagten nichts zu erzählen von ihren langen Drangsalen, ihrem Elend, ihren Beschwerden und verhaltenen Drohungen, von ihren heiligen Verheißungen, von ihrem Vertrauen auf Jehova, ihrer Gewißheit, wiederzusehen den Berg Sinai und den Berg Horeb, wieder einzuziehen in das Land der zwölf Stämme, wieder zu umfassen die gesegnete Erde und Freudenthränen zu mischen in die Ströme des Kedron, mit dem Schrei des Atlers vom Libanon ihr Jauchzen zu vereinigen über das wiedergewonnene Jerusalem, das große, heilige! Sie vertrauten nichts von alledem irgend einer Kunst an, die den Heiden einen Begriff von ihren Glaubensmysterien hätte geben können, welche sie unsern Spott und Hohn drohenden Blicken so sorgsam entzogen. So besteht weder Architektur, noch Malerei, noch Dichtung, noch Musik, welche man als ihre nationale betrachten könnte, welche die innerste Anschauung dieser Menschen ausspräche, die kraft eines erzenen Glaubens, einer übermenschlichen Macht des Hoffens ihre dunklen Tagen mit einem andern Augen nicht wahrnehmbaren Scheine vergolden." Ich glaube, dieser Ansicht widerspricht unsere gesammte Psalmenlitteratur und unsere neuhebräische Poesie. Hat je ein Volk die Sehnsucht und Hoffnung seines Herzens, die Leidenschaften seiner Seele in schönern und edlern Weisen wiedergegeben, als der jüdische Stamm in seinen Psalmen und religiösen Poesien?

In Bezug auf die Malerei und Architektur und die übrigen freien Künste haben wir Juden an den allgemeinen Aufgaben der Kultur theilgenommen und das gereicht dem jüdischen Geiste doch nur zur Ehre. Aber interessant ist doch die letzte Bemerkung Liszt's, denn während die einen es uns zum Verbrechen anrechnen, daß wir unsere Synagogen in maurischem Styl erbauen (siehe de Lagarde, Deutsche Schriften 2, 27) und nicht in gothisch-romanischem, und uns dadurch den Ehrennamen eines Deutschen streitig machen, tadelt uns Liszt, daß wir keine speziell jüdisch-nationale Architektur geschaffen. In schönen und ehrenden Worten gedenkt Liszt der „Künstlerorganisation" Sulzers und des durch ihn geleiteten Gottesdienstes, dem er am Kolnidre-Abend in der Wiener Synagoge angewohnt.

Es ist immerhin schön, wenn in einer Zeit, wie die gegenwärtige, ein Mann wie Liszt, wenn auch nicht immer mit voller Sachkenntniß, doch immer mit Unparteilichkeit die Kunstleistungen der Juden in so schönen Worten feiert; es macht diese Art der Beurtheilung und Auffassung seinem Herzen und seinem Christenthume alle Ehre und ehrt den Kritiker eben so sehr wie den Gegenstand seiner Kritik.

Dr. Blumenstein,
Luxemburg.

Der 126. Psalm.

Die Aufmerksamkeit ist jüngst auf diesen Psalm gezogen worden, da die öffentlichen Blätter mittheilen, daß der große Geschichtsschreiber Leopold von Ranke als letzten Geistesgruß vor seinem Verscheiden sich diesen Psalm hat vorlesen lassen, gleichsam zur trostvollen Eröffnung des Jenseits, und daß sein Sohn, protestantischer Prediger, denselben Psalm zum Text der Trauerrede an der Bahre seines Vaters gewählt hat. In der That, in dem Kranze, welchen die Sänger Israels ihrem Volke und der gesammten Menschheit dargeboten, ist dieser Psalm eine herrliche Rose von poetischem Glanze und tief religiösem Dufte. Wir wollen ihn deshalb an dieser Stelle unseren Lesern nahe bringen. Es war eine Zeit, und sie ist noch nicht lange vorüber, wo die Psalmen zur täglichen Verwerthung für Herz und Geist, für fromme Andacht und Trost in Leid und Freud in allen jüdischen Häusern kamen. Jetzt haben die meisten unserer Glaubensgenossen eben noch die Kenntniß der Psalmen, die im Gottesdienst vorkommen. Möchte es wieder anders und das Psalmbuch wieder heimisch werden in jedwedem Hause und jeglichem Herzen. Welch' anderer Nutzen für Erziehung und Leben würde daraus erzielt, als aus dem größten Theile der Schriften, welche jetzt die Lectüre ausmachen!.... Der Psalm lautet nach Philipson's Uebersetzung.

Lied der Wallfahrten.

1. Führte der Ewige Zion's Rückkehrende zurück:
Wie Träumende wären wir!
2. Dann wär' voll Lachens unser Mund
Und unsre Zunge jubelvoll;
Denn spräche man unter den Völkern:
Großes that der Ewige an diesen!
3. Großes that der Ewige an uns:
Wir wären freudenvoll! —
4. Führ, Ewiger unsre Gefangenen zurück,
Wie Bäch' in dürres Land.
5. Die in Thränen säen, in Jubel ernten sie:
6. Es geht dahin und weinet,
Der den Wurf der Aussaat trägt;
Es kommt daher im Jubel,
Der seine Garben trägt.

(A. Z. d. J.)

Die Juden in Basel 1789.

Es schreibt ein Berner Correspondent: In Basel ist im Verlage von Ferd. Riem eine Sammlung von Beispielen über alle biblischen Hauptbegriffe in alphabetischer Reihenfolge u. s. w. für Lehrer und Familien erschienen. Darin heißt es: Im Sommer des Jahres 1789 plünderten die Bauern die Juden im Elsaß und verjagten sie. Mehrere hundert Personen, darunter Greise, Kinder, Kranke, wurden aus ihren Wohnungen vertrieben. Sie flüchteten nach dem nahen Basel. Die Regierung und die Bürger daselbst nahmen die Verfolgten auf, beherbergten sie und speisten die Armen unter ihnen. Der berühmte Zürich'sche Prediger Lavater hielt sich zu derselben Zeit in Basel auf. Er ließ zum Besten der verfolgten Juden eine Schrift erscheinen. Als die Juden wieder in ihre Heimath zurückkehren konnten, beteten sie jeden Sabbath in ihren Synagogen für ihre Wohlthäter. Sie flehten Gott um Segen für Diejenigen, welche sie aus der Gewalt der Verfolger gerettet hatten. Sie beteten: „Herr Gott unserer Väter, laß ihr Almosen vor Deinen Thron sich erheben, blicke herab auf sie von Deiner heiligen Höhe und gieße über sie den Becher Deines Segens u. s. w." Das ärgerte Diejenigen, die das Volk aufgehetzt hatten. In einer Druckschrift spottete einer derselben über die barmherzigen Basler; er sagte darin: „Wundert Euch nicht über die Basler, daß sie die Juden aufgenommen haben; denn ihren großen Reichthum haben sie auch auf jüdische Weise erworben." Die Basler kränkten sich nicht über so boshafte Worte; sie fuhren fort, barmherzig zu sein, wie ihr Vater im Himmel barmherzig ist.

Ausland.

London, im Juli. — Ein abermaliger Beweis von den vorzüglichen Leistungen der jüdischen Taubstummen-Anstalt in London wurde am Sabbath, den 8. v. M., dadurch geliefert, daß ein Zögling, Moses da Costa, in der spanischen und portugiesischen Synagoge allgemein verständlich seine Paraschah vorlas.

Schlesien, den 12. Juli. — Die königliche Regierung zu Breslau hat unter dem 18. Mai cr. einen Erlaß an den hiesigen Magistrat ergehen lassen, worin gesagt wird, daß diejenigen israelitischen schulpflichtigen Kinder, die nicht mit Willen und Wissen ihrer Eltern an einem öffentlichen christlichen Religionsunterricht theilnehmen, und keinen Privatunterricht von einem qualificirten Religionslehrer erhalten, durch polizeiliche Maßregeln zum Besuche der öffentlichen israelitischen Religionsschule angehalten werden können.

Königsberg. — Eine Anzahl russisch-jüdischer Schlächter, Köchinnen u. s. w., die sich seit Jahren zur Zeit der Bade-Saison in Cranz einfinden, um ihren zur Kur weilenden Landsleuten und Glaubensgenossen Dienste zu leisten, ist von dort ausgewiesen worden und hat den Ort verlassen. Da viele von den strenggläubigen Badegästen diese Dienerschaft nicht entbehren wollen, so dürften nach der „Königb. Hart. Ztg." auch sie sich fortbegeben. Die an maßgebender Stelle gegen die Ausweisungen gemachten Vorstellungen blieben im Hinblick auf die Anordnungen des Ministers des Innern erfolglos.

Habsheim im Elsaß. — Es war am Samstag Abend in der Synagoge, als ein, wie es schien, etwas heftiger, wenn auch leise geführter Disput zwischen zwei Besuchern des Gotteshauses entstand. Das Kampfobject jedoch war weder eine Mizwah, noch betraf es überhaupt Synagoge und Gottesdienst. Dieselben mußten nur den „passenden" Ort und Zeit dazu hergeben; Gegenstand des Haders war die eigene Person der Streitenden, sie konnten sich — es ist kaum glaublich, aber wahr — nicht darüber einigen, wer von ihnen beiden der Schönere sei! Die Streitenden waren, wie ich ausdrücklich hinzufügen muß, nicht etwa aus dem Irrenhause entsprungen, sondern vernünftige, anständige junge Leute. Der so schwerwiegende wissenschaftliche Disput wurde auf der Straße fortgesetzt, und da die schönen Leute mit Worten sich nicht einigen konnten, und gerade kein Paris zur Hand war, suchte ein jeder dem anderen die Wahrheit seiner Behauptung handgreiflich zu beweisen. Das hiesige Schöffengericht, vor dem sich Beide wegen öffentlichen Unfugs zu verantworten hatten, klärte sie leider auch nicht hierüber auf, belegte sie jedoch mit je 5 M. Geldbuße, resp. einem Tage Gefängniß.

Graz, 12. Juli. — Gestern hielt hier der steirische Kunst- und Industrieverein seine Generalversammlung ab. Bei Eröffnung der Versammlung nahm der Präsident des Vereins, Graf Heinrich Attems, Veranlassung, sich gegen den Antisemitismus auszusprechen: „Nicht gleichgiltig kann es sein," so sagte er, „wenn sich außerhalb unseres Kreises Elemente finden, welche unser Friedenswerk stören, welche zu den vielen Reibungspunkten, die leider im nationalen Kampfe unseres geliebten Oesterreichs schon bestehen, leichtsinnig auch noch neue herbeizerren und Tendenzen in den Vordergrund treten lassen, die geradezu ein Hohn für den Kulturstandpunkt unseres Jahrhunderts sind. Ich weiß, daß ich in Ihrer Aller Namen spreche, wenn ich an dieser Stelle gegen dieses Beginnen feierlichst Protest einlege und es offen ausspreche, daß wir rückhaltslos im diametralen Widerspruche zu diesen zersetzenden, das Volks- und Staatsleben verpestenden Doctrinen stehen, daß wir uns des gesunden Sinnes freuen, den unsere Arbeiter hierbei an den Tag gelegt, und daß wir vollkommen auf deren Seite stehen. Das Schüren von nationalem Widerstreit und Racenhaß ist gemeinschädlich, ist ein Krebsschaden im gesunden Marke des Volkes, ist abträglich dem Volkswohle, ist unpatriotisch. Aus diesem Grunde treten wir den Schürern mit offenem Visir entgegen."

Sedlez (Galizien) 10. Juli. — Dieser Tage erfolgte hierselbst seitens der Gouvernementsverwaltung eine Anordnung, wonach über ca. 40 hebräische Privatschulen die Schließung verhängt wird. Auf Grund dieser neuen Anordnung können hebräische Privatschulen in Sedlez und in den Bezirken des Gouv. Sedlez nur mit Genehmigung des Chefs der Schuldirektion eröffnet werden, und unterliegen außerdem der Aufsicht des Kreischefs und der Beamten der Landschaftspolizei.

Dolhinow, (Rußland). — Am 4. Juli verschwand im Dorfe Gebrizij im Wilna'schen Gouvernement der 14-jährige Stiefsohn des Bauern Sossim Krassowtschij. Nach einigen Tagen fand man seine Leiche, und bald verbreitete sich das Gerücht, die Juden hätten den Knaben ermordet, um sein Blut zu religiösen Zwecken zu gebrauchen; der Dorf-Geistliche soll auffallender Weise das Volk im Glauben an dieses Gerede unterstützt und bestärkt haben. Wie ein Lauffeuer machte das Gerücht nun schnell die Runde. Der Stiefvater des ermordeten Knaben zog mit einigen Dorfbewohnern durch die Dörfer und Flecken der Umgegend, überall in den grellsten und gräßlichsten Farben die Gräuelthat der Juden schildernd und das Bauernvolk zur Rache und Vergeltung gegen die „Verdammten" aufwiegelnd. Ihre Reden fielen auf einen furchtbaren Boden, der durch die antisemitische Presse, durch eine die christliche Bevölkerung demoralisirende judenfeindliche Wühlerei, durch die alten und neuen Ausnahmegesetze für die Juden schon vorbearbeitet war. Die Unruhe und der bis zur Raserei gesteigerte Zorn der Landbevölkerung gegen die Juden wuchsen mit jeder Stunde und kamen bald zum Ausbruch in Gewaltthätigkeiten und Plünderungen der im Dorfe lebenden oder nur vorübergehend anwesenden Juden. Letztere gingen nun die örtliche Obrigkeit an, eine medicinische Besichtigung der Leiche vorzunehmen, welche auch bald zu Stande kam. Die Aerzte fanden keine einzige Wunde, noch irgend eine äußerliche Verletzung an der Leiche und constatirten den Erstickungstod. Dieser Ausgang der medicinischen Besichtigung, welche so jede Verdächtigung, daß die Juden den Mord begangen hätten, auf's Entschiedenste beseitigte, hat jedoch den erwünschten Erfolg nicht gehabt. Der rasend gewordene Pöbel wollte von keinem Innehalten wissen. Noch mehr. Um dieselbe Zeit machte im Dorfe Gebrizij und Umgegend ein anderes, diesen Mord betreffendes Gerücht von sich sprechen, nach welchem der Bauer Sossim Krassowtschij, der Stiefvater, selbst seinen Stiefsohn, den er am 4. Juni mit sich in den Wald genommen hatte, um dort Holz zu fällen, ermordet haben soll, um sein vom Vater ererbtes Vermögen sich anzueignen, welches er, Sossim, bis dahin verwaltet hatte, und das in letzter Zeit oft zu heftigen Streitigkeiten zwischen Stiefvater und Stiefsohn geführt hat. Man sollte glauben, daß dieses Gerücht eine größere Dosis von Wahrscheinlichkeit enthält als das erstere, und daß der Stiefvater nicht unbedingten Glauben hätte finden sollen. Allein nichts konnte die Raublustigen von ihrem Vorsatze abbringen. Die Juden im benachbarten Dolhinow, wo am 24. Juni ein Jahrmarkt stattfinden sollte, ahnten nun nichts Gutes und ersuchten die örtlichen Behörden, rechtzeitig Sicherheitsmaßregeln zu treffen, was auch geschehen ist. Die örtliche Polizei, verstärkt durch die Polizei-Mannschaft der Umgegend auf 200 Mann, war in Dolhinow bereits auf dem Platze. Aber bald erwies sich, daß die Polizei die Bewegung

unterschätzt hatte. Die angekommenen Bauern hatten sich dieses Mal in ganz außerordentlich großen Massen, bewaffnet mit Aexten, Brechstangen und Heugabeln und versehen mit Säcken und Beuteln, mit Kisten und Kasten, um darin wohl die Beute zu bergen, zur Kirchmesse eingefunden. Vor allem hatte ein rohes Gesindel die Kneipen und Branntweinhandlungen gestürmt, daraus ganze Fässer Bier und Branntwein auf den Marktplatz geschleppt und dem versammelten Volk zur Verfügung gestellt. Das schlug der Sache den Boden aus. Die durch den Genuß der Getränke in Furien verwandelten Volksmassen wälzten sich nun unter wüstem Lärmen und Gejohle, geleitet von beutegierigen Anführern, auf die Häuser und Läden und deren Bewohner und Insassen zu. Vergebens strengte sich die Polizei in allem Ernste an, die entfesselte Bestie im Pöbel zu zügeln, sie wurde bald von der Ueberlegenheit der Aufrührer überwältigt und nach allen Seiten zersprengt. Nachdem so das einzige Hinderniß aus dem Wege geräumt war, hatten die wilden Rebellen freie Hand. Die geschlossenen Thüren wurden mit Aexten und Brechstangen eingebrochen. Mit vandalischer Zerstörungswuth wurde Alles zerbrochen und zerschmettert, was nicht geraubt und fortgeschleppt werden konnte. Wehe dem, der es wagte, sich ihnen zu widersetzen. Jüdisches Leben, jüdisches Blut galten nichts. Weder Greise noch Frauen und Kinder fanden Schonung. Es war gerade ein Glück, daß die Juden schleunigst die Flucht ergriffen. Die wenigen, welche daran verhindert worden sind, oder die um einiges Vermögen zu retten zurückblieben, wurden fast alle mehr oder weniger schwer verwundet. Die materiellen Verluste der so hart heimgesuchten Juden sind enorm und ihr Elend ist ein grenzenloses.

Einem Scheeren-Redakteur.

Beim Dichter heißt's, wenn er's zu bunt getrieben:
„Der arme Wicht! Er hat sich ausgeschrieben!"
Dir aber wird der Nachruf unbestritten:
„Er hat sich „ausgeklebt" und „ausgeschnitten!"

Verlobungen.

Elsas—Reinhardt. — Herr Herman Elsas mit Fräul. Carrie Reinhardt, beide von Dallas, Tex. Keine Karten.

Klaus—Shlenker. — Herr Edward Klaus von Vicksburg, Miss., mit Fräul. Lena Shlenker von Natchez, Miss.

Board verlangt.

Eine Familie von Dreien wünscht Board bei einer respektablen Familie. Adresse: „Board, care of Israelite Office."
